



ensuite

Zeitschrift zu Kultur & Kunst

Seit 2003 – 19. Jahrgang

Einzelpreis CHF 12.00 // Europa € 10.00
Inkl. MwSt. // ISSN 1663-6511



Februar 2021
Nr. 218

Auch in Deutschland
und Österreich erhältlich.

Den Wind in der Nase

Die PR-Politik spricht direkt mit der Bevölkerung und verunmöglicht Journalismus.

Der neuste Pixar-Film

«Soul»: Aus dem beseelten Jazzmusiker wird eine Seele auf dem Weg ins Jenseits.

Mithu Sanyal: Identitti

Fragen der Gegenwart: Wer sind wir und wenn ja, wie viele dunkle Frauen?

Kantenreiter

Den halben Vormittag sass er auf dem Kirschbaum am Bach in Rossdecken gehüllt.

Otilie Wilhelmine Roederstein

Sie wollte in den Kunstsalons mitmachen, wo bislang wenige Künstlerinnen präsent waren.

Hermann Nitsch

Über sein Leben, Kindheitserlebnisse im Krieg, seine Ziele und Philosophie.



Der unerschrockene Weg einer entschlossenen Malerin: O. W. Roederstein

Von Nana Pernod

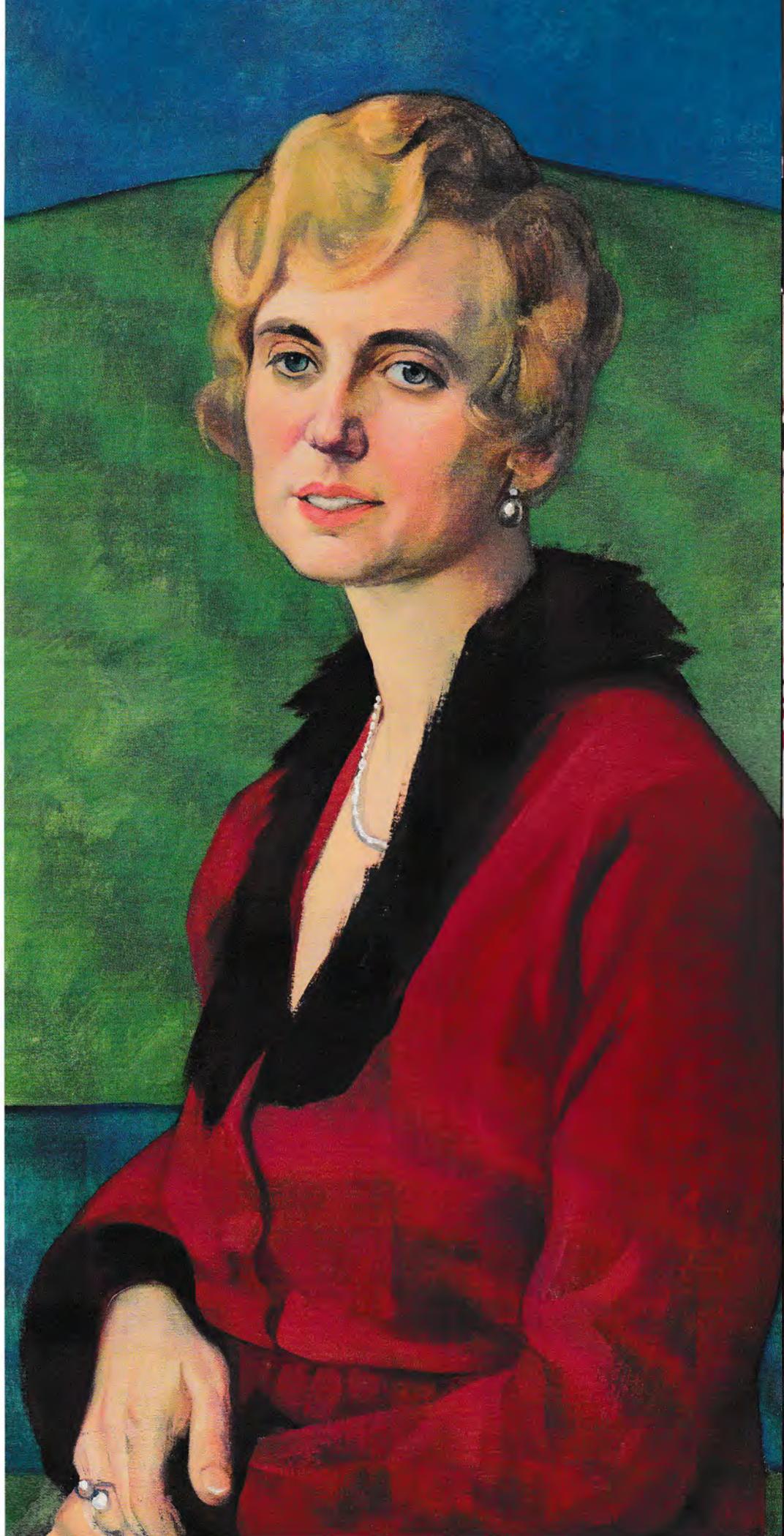
Kunstgeschichte ist nicht nur eine Auflistung der Avantgarden und Innovationen; sie berücksichtigt auch Kunstschaffende, die erst auf den zweiten Blick einen wichtigen Beitrag geleistet haben – das zeigt die Kuratorin Sandra Gianfreda mit ihrer Schau der Malerin Ottilie Wilhelmine Roederstein (geb. 1859 in Zürich, gest. 1937 in Hofheim am Taunus) im Kunsthaus Zürich. Mit 75 Werken ist es in der Schweiz nach 80 Jahren die erste monografische Ausstellung der Künstlerin, die als die bedeutendste Schweizer Porträtistin ihrer Zeit gilt. Aufgewachsen in Zürich, in einer Kaufmannsfamilie deutscher Eltern, fühlt sie sich früh zur Malerei hingezogen, was aber für eine junge Frau von damals keine Option war, ausser man wurde in eine Künstlerfamilie hineingeboren. Das war Roederstein nicht – sie musste sich die Erlaubnis der Eltern deshalb förmlich erkämpfen. Als erste Ausbildungsstation lernte sie im Atelier des Schweizer Künstlers Eduard Pfyffer (1836–1899), bis sie bald nach Berlin wechselte, wo eine grössere Lehrstätte auf sie wartete: das Damenatelier des bekannten Malers Karl Gussow (1843–1907). Mit ihrer Berliner Freundin Anni Hopf (1861–1918) zog sie zu Ausbildungszwecken weiter nach Paris, das damals die Kunstmetropole schlechthin war. Die Moderne nahm hier ihren Ausgang. Roederstein liess sich von Paris und dem dortigen Kunstgeschehen stark anregen. Sie wollte schnell unabhängig von den Eltern sein und versuchte schon früh, ihr Einkommen mit Malerei zu verdienen. Als begnadete Porträtistin konnte sie damit bald ihren Unterhalt selbst verdienen und arbeitete fortan gezielt für den Kunstmarkt. Es waren auch ihre Porträts, mit denen sie an wichtigen Ausstellungen Erfolg hatte. In der Zürcher Ausstellung sieht man denn auch viele Beispiele davon. Hier zeigt sich die Malerin oft als konventionelle, farbstarke Malerin. Es handelt sich um Auftragswerke, welche die damals gängigen Sehgewohnheiten und bildnerischen Präferenzen spiegeln. Und doch gibt es bereits in einigen dieser Werke neue Tendenzen Roedersteins zu verorten, die sich im Pinselduktus und Hintergrund der abgebildeten Persönlichkeiten abzeichnen. Sie wollte in den grossen Kunstsalons mitmachen, wo bislang

wenige oder gar keine Künstlerinnen präsent waren. Als Malerin wollte sie nicht an speziell für Frauen ausgerichteten Ausstellungen mitmachen. Vielleicht ist auch aus dieser Perspektive der eine Weg, der konventionell anmutet, zu deuten, nämlich: sich in der Domäne der Männer zu behaupten, die bis dahin das Porträtgenre für sich beansprucht hatten. In der Ausstellung sieht man aber auch religiöse wie allegorische Motive, die wiederum auf das «Revolutionäre» bei Roederstein hinweisen, denn diese Motivelemente gehörten auch nicht zu jenen Genres, die man von Künstlerinnen jener Zeit erwartete. Nach Paris kehrte Roederstein kurz nach Zürich zurück, wo sie ihre zukünftige Lebenspartnerin, die deutsche Medizinstudentin Elisabeth H. Winterhalter, kennenlernte, eine angehende Gynäkologin, die später die erste deutsche Chirurgin werden sollte. Beide gingen 1891 zusammen nach Frankfurt am Main, wo Winterhalter als Ärztin eine eigene Praxis führte. Roederstein etablierte sich schnell in der dortigen Kunst- und Kulturszene und engagierte sich auch für die Ausbildung angehender Malerinnen. Auch in der Schweiz fand sie Eingang in Kultur- und Kunstkreise. Durch ihren Erfolg 1888 am Pariser Salon (Mention honorable) sowie 1889 und 1900 an den Pariser Weltausstellungen (Silbermedaille) durfte sie die Schweiz an der renommierten Sonderbund-Ausstellung in Köln 1912 neben Ferdinand

Hodler, Giovanni Giacometti und Cuno Amiet vertreten. In Folge kaufte der Schweizer Bund auch Werke von ihr. Die Ausstellung in Zürich spiegelt einerseits ihre malerische Arbeit, die zwischen konservativ und avantgardistisch oszilliert, und zeigt andererseits anhand einer Vielzahl von Selbstbildnissen, dass ihre Selbstbefragung Teil ihres Werkes und ihrer Identität war. Bilder wie «Berg Niesen am Thunersee» (1917, Tempera auf Leinwand) oder «Studie aus dem Stadelgarten» (1910, Öl auf Malkarton) zeigen ihre in die Zukunft, zur Avantgarde gewandte Seite. Das Bild «Lebensweisheit» (1926, Tempera auf Leinwand) zeigt drei ältere Frauen, die sich Augen, Ohren und Mund zuhalten. Roederstein hatte sich nach dem Ende des 1. Weltkriegs zeitweise von der Welt abgewandt und spielt mit diesem Bild auf das an. Witz (im Sinne der Bezugnahme auf die berühmten drei japanischen Affen «nichts sehen, nichts hören, nichts sagen») und Ernst (die Nachwehen des 1. Weltkriegs) zeigen den wachsamsten Geist der Künstlerin und ihr Gespür für die sie umgebenden Zeitgeschehnisse. Auch hier malt sie nicht «frauentypische» Motive, sondern reiht sich bei ihren männlichen Kollegen ein. Genau das tat sie auch mit ihren konservativ gehaltenen, strengen Bildnissen, die sie im Auftrag fertigte: Das waren hinsichtlich Stimmung und malerischer Professionalität Porträts, wie sie auch ihre männlichen Kollegen schufen.

Bild: Otilie W. Roederstein, Irene Holz,
geb. Edle von Hofmann, 1919
Tempera auf Leinwand, 70 x 48 cm

Roedersteins Leben mit einer Frau, die ebenso wie sie in einer Männerdomäne arbeitete, war sicher eine wichtige Entscheidung, um ihre berufliche Laufbahn und ihre Ansichten verfolgen zu können. Auch brauchte sie Freiheit, das zu tun, wozu sie sich berufen fühlte. Auch das ermöglichte ihr diese Partnerschaft. Für die Schweiz ist Roederstein ein Glücksfall: 1902 bekam sie das Zürcher Stadtrecht und das Schweizer Bürgerrecht. Durch eine Schenkung der Künstlerin von 1920 besitzt das Kunsthaus Zürich auch eine Sammlung von moderner französischer und Schweizer Kunst. Der Kuratorin Sandra Gianfreda ist eine Ausstellung gelungen, die einmal weg von den grossen Namen lenkt und doch einen sehr wichtigen Aspekt der Kunstgeschichte aufdeckt, nämlich die Emanzipation der Künstlerin Roederstein in einer männerdominierten Welt der Kunst sowie ihren Beitrag zur Moderne und ihre Förderung der Ausbildung der Künstlerinnen.



Otilie Roederstein

Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1,
8001 Zürich

www.kunsthhaus.ch

Bis 5. April 2021